

Seelenvoll singt die Geige zur Orgel

Vladimir Rivkin und Maria Mokhova geben ein außergewöhnliches Konzert

Gut 40 Hörer fanden sich am Sonntagabend in der Kirche St. Johannes Nepomuk ein. Auf dem Plan stand die Begegnung zweier eigentlich gegensätzlicher Instrumente. Der Geiger und Eberbacher Musikschullehrer Vladimir Rivkin und die renommierte Organistin Maria Mokhova wagten sich an die schwierige Besetzung. Am Ende applaudierte das Publikum stehend mit Blick zur Empore.

RONALD J. AUTENRIETH

Eberbach. Im Gegensatz zum Ton eines Klaviers oder Cembalos verklingen Orgeltöne nicht, solange man eine Taste gedrückt hält. Vielen gilt das Instrument daher als kalt und statisch. Dagegen scheint der Geigenton zu leben, kann an- und abschwellen, durch Vibrato wie Gesang klingen. Gegensätze also, wie es scheint. Doch der Schein trügt.

Maria Mokhova, in internationalen Wettbewerben von Rom bis Prag hoch ausgezeichnet, versteht es, dank gediegener Anschlags- und Registrierkunst ihrem Instrument Leben einzuhauchen. Vladimir Rivkin, früher Mitglied des Akademischen Symphonieorchesters der Sankt Petersburger Philharmonie, versteht es, die Geige emotional und artikulatorisch dicht dem Klangteppich der mächtigeren Orgel einzuverweben. Die Weichzeichnerakustik in der katholischen Kirche tut das ihre dazu. So erlebte man Bachs Sonaten h-Moll BWV 1014 und E-Dur BWV 1016 von einer ganz anderen Seite, wie man dies von kleinen Räumen und mit Cembalobegleitung gewohnt ist.

Beide Künstler konnten dabei ihre russische Herkunft nicht verleugnen. Seelenvoll und mit gediegener Emphase



Gediegene Emphase und dramatische Ecksätze: Vladimir Rivkin und Maria Mokhova spielen vor 40 Zuhörern in der katholischen Kirche. Foto: Ronald J. Autenrieth

sang die Geige in den ruhigen Sätzen, als hätte die Orgel ein neues Register bekommen. Dramatisch wogend entfalten sich die Ecksätze, wobei in der E-Dur-Sonate schon einmal der Zuckerbäcker-Stil des Italienischen Konzerts aufleuchten konnte.

Die sechs Stücke op. 150 von Josef Gabriel Rheinberger rundeten das Programm hochromantisch und klangüppig ab. Die Orgel durfte nun noch farbenreicher registriert werden, elegisch retrospektive Erzählungen und dramati-

sche Akzente waren gleichsam zu vernennen.

Eine „Ouvverture“ bildete ungewöhnlicherweise das Finale. Immerhin bot sie dem Münchener Professor die Gelegenheit, auch dieses Opus mit einer ausladenden Fuge zu krönen. Danach applaudierte das Publikum stehend und mit Blick zur Empore. Dort wurde der Beifall erhört und als Zugabe erklang die hinreißend aparte Melodie op. 42/3 aus der Feder des Russen Peter Iljitsch Tschaikowsky.